

Über Sprache und Religion

Dass es eine enge Beziehung zwischen Religion und Sprache gibt, war in der Theologie immer ein Thema. Die Linguistik, zumindest die deutsche, beginnt erst allmählich, sich mit religiösen Sprachproblemen auseinanderzusetzen. Ein gutes Beispiel für die Zusammenarbeit von Theologie und Sprachwissenschaft ist das von dem Theologen Uwe Gerber und dem Linguisten Rudolf Hoberg herausgegebene Buch „Sprache und Religion“. Hoberg ging bei einem Vortrag in Bozen anhand von Beispielen auf die wichtigsten Fragen in diesem Zusammenhang ein. Ein Gespräch mit Rudolf Hoberg als Nachlese:



Prof. Dr. Rudolf Hoberg, em. Professor für Germanistische Sprachwissenschaft an der TU Darmstadt, ehemaliger Vorsitzender der GfS

Übersetzungen kirchlicher Gebrauchstexte, aber vor allem der Bibel waren ausschlaggebend für die Entwicklung der deutschen Schriftsprache. Man könnte daher erwarten, dass sich die deutsche Sprachwissenschaft häufig mit den wechselseitigen Einflüssen von Religion und Sprache auseinandersetzt. Ist dem so?

Rudolf Hoberg: Einerseits hat sich die germanistische Sprachwissenschaft immer mit dem Verhältnis von Sprache und Religion befasst, aber fast ausschließlich unter historischer Perspektive und im Hinblick auf frühere Zeiträume, etwa die althochdeutsche Periode oder die Lutherzeit. Andererseits gibt es – vor allem in Deutschland – nur sehr wenige Linguisten, die sich mit diesem Verhältnis in der Gegenwart und mit grundsätzlichen Fragen – etwa: Wie wird die religiöse Erkenntnis, aber auch der Glaube von den Sprachen beeinflusst? Gibt es eine Religion ohne Sprache? – beschäftigen. Obwohl sie viel dazu sagen könnten, überlassen sie die Beantwortung dieser Fragen leider meist den Theologen und Philosophen.

Religion hat sich nicht nur auf unsere Sprache ausgewirkt, sondern Sprache bestimmt auch unser Verständnis von Religion. Ist letztes vor allem ein theologisches „Dilemma“, zu dem die Sprachwissenschaft nichts beisteuern kann?

Die Sprachwissenschaft kann viel zur theologischen Erkenntnis beitragen, und das wird auch immer mehr von Theologen anerkannt. In dem von dem evangelischen Theologen Uwe Gerber und mir herausgegebenen Sammelband „Sprache und Religion“, in der Reihe „Theolinguistica“ und in anderen Publikationen kommt die heutige Zusammenarbeit zum Ausdruck.

Die drei großen Religionen des Westens – Judentum, Christentum, Islam – berufen sich auf ihre jeweiligen heiligen Schriften. Die Gegenwart, denken wir an den IS, zeigt uns einmal mehr, wie fatal die Auslegung solcher Schriften sein kann. Wäre es da nicht höchst an der Zeit, dass wir die Diskussion über die Deutung dieser Texte nicht allein religiösen Führungskräften überlassen?

Die Sprach- und Translationswissenschaft, aber auch etwa die Religionswissenschaft und die philosophische und literaturwissenschaftliche Hermeneutik können hier viel zu einem „neutraleren“ Blick beitragen, und sie haben das auch seit Jahrhunderten getan. Ihr Einfluss auf die jüdische und christliche Theologie war und ist groß, leider bisher – soweit

wir es feststellen können – kaum auf die islamische, von der ja immer mehr ein Umdenken gefordert wird.

Das Bild der babylonischen Sprachverwirrung scheint eine gewisse Berechtigung zu haben. Inwiefern macht es einen interkulturellen oder interkonfessionellen Dialog schwierig – oder gar unmöglich?

Die Sprachenvielfalt, die nach dem biblischen Mythos mit dem Turmbau zu Babel beginnt, wurde lange Zeit als Nachteil angesehen. Heute wissen wir, dass die unterschiedlichen Sprachen uns unterschiedliche Perspektiven, „Brillen“ „Weltansichten“ (Wilhelm von Humboldt) vermitteln, was einen großen Gewinn für die Menschheit bedeutet. Natürlich wird dadurch die Verständigung zwischen Sprachgemeinschaften und Gruppen, auch Konfessionen, erschwert, aber keinesfalls unmöglich gemacht.

Wer sich für allmächtig hält, verwendet gerne eine quasi-religiöse Sprache. Das zeigt sich an Diktaturen wie dem Nationalsozialismus. Könnte die Auseinandersetzung mit Sprache und Religion uns davor schützen, dass wir gefährlichen „Ersatzreligionen“ verfallen?

Es gibt viele Untersuchungen, die zeigen, dass sich Diktaturen, etwa der Nationalsozialismus, gerne eines religiösen Wortschatzes bedienen. Heute wird zu wenig beachtet, dass manche Lebens- und Be-

tätigungsformen auch durch ihre Sprache zu „Ersatzreligionen“ werden können – man denke an den Sport, die Gesundheit, die Ernährung – man denke an die vielen „Gutmenschen“ und „Politisch Korrekten“.

Gerne berufen sich Politik und Journalismus auf „christliche Werte“ – egal ob es um die Integration von Flüchtlingen oder den EU-Beitritt der Türkei geht. Wie häufig fällt Ihnen religiöse Sprache in Zusammenhängen auf, die nicht vordergründig mit Religion zu tun haben?

Ursprünglich religiöse Wörter und idiomatische Wendungen gibt es in unserer Sprache, bei Politikern und Journalisten fallen sie uns nur häufiger auf. Christen sind sich wohl im Großen und Ganzen darüber einig, was sie unter „christlichen Werten“ verstehen und dass es sich dabei weitgehend auch um die Werte anderer Religionen und „humanistischer“ Anschauungen handelt. In Auseinandersetzungen mit Flüchtlingen und besonders mit Muslimen geht es bei „christlichen Werten“ wohl meistens um einen nationalistischen, auch rassistischen Begriff, und diejenigen, die ihn verwenden, sind wohl kaum willens und in der Lage, ihn „christlich“ zu bestimmen.

„Grüß Göttin“, so heißt es auf der Autobahn nahe Kufstein. Das Schild hat für viel Aufsehen gesorgt, wurde ausgetauscht, dann wieder hingestellt. Der Feminismus setzt sich sehr wohl mit Sprache und Religion auseinander. Halten Sie „Grüß Göttin“ für Blasphemie? Oder ist es ein berechtigter Anstoß zum Nachdenken?

Hier müsste man ausführlicher auf die Argumente mancher Feministinnen eingehen, die in

den letzten Jahrzehnten bis zum Überdruß erörtert wurden. Nur so viel: Wie die meisten Linguisten trenne ich selbstverständlich zwischen sprachlichem „Genus“ und natürlichem „Sexus“, also zwischen „feminin“/„maskulin“ und „weiblich“/„männlich“. Zur „Bibel in gerechter Sprache“, die hauptsächlich von Feministinnen verfasst und vor einigen Jahren heftig diskutiert wurde, hat der frühere evangelische Bischof von Bayern sinngemäß gesagt: Gott sehen sie auch weiblich, aber der Teufel bleibt bei ihnen männlich.

In Übersetzungen hat man einst selbst die Wortreihenfolge der Ausgangstexte übernommen, so wurde aus „pater noster“ das „Vater unser“. Eigentlich würden wir im Deutschen „Unser Vater“ sagen. Sollte man der Kirche eine Überarbeitung der Standardtexte empfehlen? Oder verleiht es liturgischen Texten einen besonderen Reiz, dass sie sich von der Alltagssprache abheben?

„Vater unser“ ist tatsächlich eine „undeutsche“ Wortstellung. Aber schon Luther hat erkannt, dass man in der Bibelübersetzung „Unser Vater“ sagen soll (so auch etwa in der „Einheitsübersetzung“), dass man aber in Gebeten oder anderen liturgischen Texten die Form beibehalten soll, an die die Menschen gewöhnt sind.

„Nichts ist ohne Sprache“, sagt Paulus (1 Kor. 14,10). Ist dies vor allem eine westliche Sicht? Finden östliche Religionen mit ihrer Betonung des Schweigens, der Stille, der Meditation auch zu einer Religiosität, die keine Sprache braucht?

Hier muss auf die linguistische Unterscheidung zwischen

„Sprache“ und „Sprechen“ hingewiesen werden. Eine Religion ohne Sprechen, eine Religion des Schweigens ist bis einem gewissen Grade möglich und sinnvoll und hat nicht nur in östlichen Religionen eine lange Tradition. Aber der Mensch hat auch Sprache, wenn er nicht spricht. Wenn er ein Sprachsystem erworben hat, kann er wohl überhaupt nichts ohne Sprache tun, denken, fühlen, wollen.

Das Interview führte Monika Obrist im Jänner 2016.

Buchtipps: Uwe Gerber, Rudolf Hoberg (Hg.). Sprache und Religion. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2009.

